Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 2. 5. 1937 | Nr. 18

Maibräuche deutscher Urzeit.

Zweikampf zwischen Lenz und Winter. — Thor segnet die Aecker. — Wotan heiratet in den Mainächten.

Am ersten Mai 1308 ritt ein glänzender Festzug von dem königlichen Hoflager Baden an der Limmat durch das im Frühlingsglanz liegende Land nach den Dörfern an Aare und Reuß. Vorauf ritten gewaffnete Knechte und Edelknaben, in der Mitte des Zuges König Albrecht und seine Gemahlin mit großem Gefolge, zuletzt Ritter und Reisige. In wunderlichem Gegensatz zu der funkelnden Rüstung und Wehr standen die Kränze aus Grün und Blüten, die alle Köpfe schmückten, und die Lieder, welche die Edelknaben sangen. Auch der heiterer als sonst gestimmte König summte manchen Vers mit und scherzte mit seinem Gefolge. Die Maifahrt, die er heute unternommen hatte, ohne daß er ahnte, wie sie für ihn enden würde, trieb ihm die Sorgen fort.

In allen Dörfern und Ortschaften, die er durchschritt, wurde das alte Frühlingsfest mit den hergebrachten Sitten und Bräuchen fröhlich gefeiert. Überall erhoben sich die Maibäume, Birken, aber auch Tannen und Kiefern, mit bunten Bändern und Blumen verziert. Am Tage zuvor hatte man sie in festlichem Zuge geholt und eingerammt. Mit Maigrün und Maisträußen geschmückt sang und tanzte das junge Volk um den Maibaum und feierte den Eintritt des Sommers und die Vertreibung des Winters. Auf einem erhöhten Platz thronten der Maikönig und die Maikönigin, die beiden schönsten und stattlichsten aus der Jugend des Dorfes und sahen lachend wie alle anderen Zuschauer dem Kampf des Lenzes mit dem Winter zu. Beide, Lenz und Winter, waren kräftige Burschen. Der eine ganz in lichtes Grün vermummt, sodaß er einem wandelnden Baum glich, mit weißem Schlehdorn, Schlüssel- und Glockenblumen behängt, versuchte mit seinem derben Stecken den Winter, der in dicken Tüchern stak, eine Pelzkappe trug und sich einen mächtigen weißen Bart umgehängt hatte, in die Flucht zu treiben. Der Kampf war kein Scheingefecht, und der Winter brauchte seine Hüllen so gut zum Schutz wie der Lenz sein Gitter aus Zweigen und Ästen. Beide hieben wacker aufeinander los, und der Lenz mußte oft seine ganze Kraft aufbieten, um seines Feindes Herr zu werden.

Die Maifeste, die König Albrecht sah, gingen weit ins Heidentum zurück und sie wurden mit ihren alten Sitten und Bräuchen noch Jahrhunderte gefeiert nach Albrechts blutigem Ende an diesem Maitag, dessen Heiterkeit die Schwerter der in seinem Gefolge reitenden Verschwörer, darunter das seines uns aus Schillers Tell bekannten Neffen Johann Parricida, jäh durchschnitten. Das Volk wußte nichts mehr vom Ursprung des Festes, bewahrte aber treu das Überkommene und bildete es nach Stamm und Land eindrucksvoll aus. Die Kirche aber suchte und wußte das auch in diesem Frühlingsfest stark sichtbare heidnische Element christlich umzudeuten und umzugestalten.

*

Einst schnitt der Hirt, wenn das Vieh am ersten Maitag ausgetrieben werden sollte, im Wald oder am Berge dort, wo die Sonne zuerst hinfiel, den Zweig eines Vogelbaumes ab und schlug mit ihm jedem Tier Kreuz und Lenden. Wie der Saft in Birken und Buchen, das Laub in die Eiche kam, sollte das Tier gesund, fruchtbar und ergiebig sein. Später trat der Geistliche an die Stelle des Hirten und segnete und weihte das Vieh. Die heidnischen Feldumgänge, bei denen vom Gott Thor, dem Schützer des Viehs und des Ackers, Gnade und Segen für die Fluren erfleht wurden, ersetzten im Christentum die Bet- oder Bittgänge, die, schon früh zur Abwendung allgemeiner Landplagen gehalten, unter Kreuzen, Fahnen und Gebeten den Segen des Himmels auf den Acker herabflehten. Ähnlich war es mit dem Umritt der Männer um Dorf und Flur, der später zu einem Ritt um die Kirche wurde. Schließlich wurden die alten Maifestlichkeiten auf Pfingsten verlegt, weil sich die Feier der erneuten Ausgießung des Naturlebens an die der Ausgießung des heiligen Geistes anpassen ließ.

Aus dem Maikönig und der Maikönigin wurden der Pfingstfuchs und die Pfingstbraut, und das zuletzt am Pfingsttag auf die Weide getriebene, reich mit Grün und Blumen geschmückte Tier ist uns aus dem Wort „geputzt wie ein Pfingstochse“ bekannt. Das Kranzreiten und Ringstechen wurde durch das Königsschießen abgelöst, das Bergsteigen und Suchen nach heilkräftigen und glückbringenden Kräutern durch Züge in den Wald und das Pflücken der schönsten Frühlingsblumen, das Trinken des mit dem zartduftenden Kräutlein Herzfreude, dem Waldmeister, gewürzten Weines durch die Pfingstbiere.

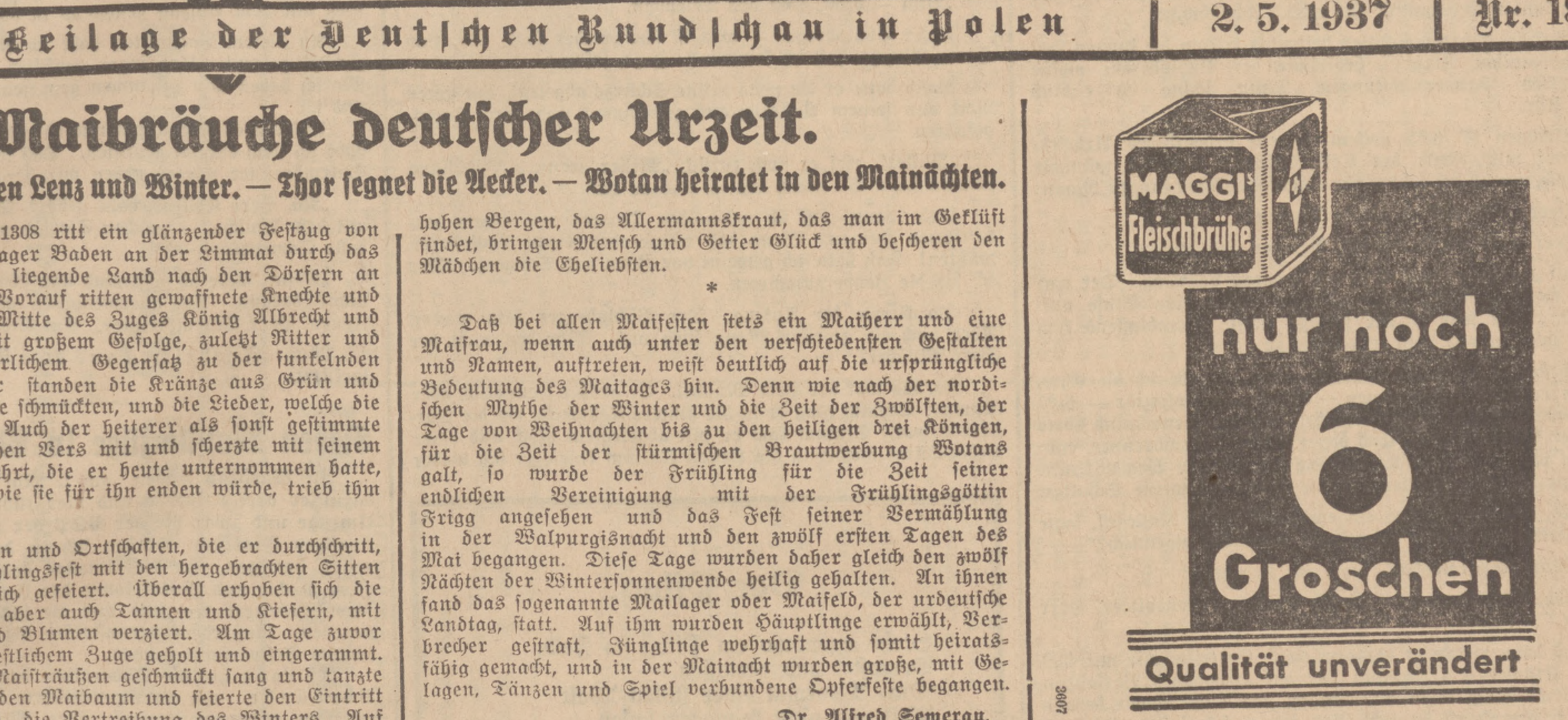
An uralte Sitte klingt auch der Brauch des Mailehens an: in der Nacht vor dem ersten Mai, der Walpurgisnacht, zogen die heiratsfähigen Burschen unter Gesang und Peitschenknallen auf eine Höhe außerhalb des Dorfes und zündeten ein großes Feuer an. Dann rief einer von einem hohen Stein die heiratsfähigen Mädchen aus: Wem soll das sein?, und die anderen nannten den für das Mädchen bestimmten Burschen, worauf die Heirat der Beiden noch im gleichen Jahr erfolgte. Der Bursche beschenkte seine Liebste mit einem Blumenstrauß oder einem grünen Maibuschen, und das Mädchen heftete ihm zum Zeichen dafür, daß sie mit diesem Brautkauf einverstanden war, diesen „Lehnstrauß“ an die Brust.

Blumen, Kräuter, einst der Frühlingsgöttin Frigg oder Freija dargebracht, spielten durch die Jahrhunderte weiter ihre bedeutungsvolle Rolle. Die Himmelfahrtsblümlein, in Kränzen in der Stube und im Stall aufgehängt, schützen Haus und Vieh vor dem Blitz. Die Aaronswurz zeigt, ob das Jahr fruchtbar wird. Die Glücksblume, die man auf hohen Bergen, das Allermannskraut, das man im Geklüft findet, bringen Mensch und Getier Glück und bescheren den Mädchen die Eheliebsten.

*

Daß bei allen Maifesten stets ein Maiherr und eine Maifrau, wenn auch unter den verschiedensten Gestalten und Namen, auftreten, weist deutlich auf die ursprüngliche Bedeutung des Maitages hin. Denn wie nach der nordischen Mythe der Winter und die Zeit der Zwölften, der Tage von Weihnachten bis zu den heiligen drei Königen, für die Zeit der stürmischen Brautwerbung Wotans galt, so wurde der Frühling für die Zeit seiner endlichen Vereinigung mit der Frühlingsgöttin Frigg angesehen und das Fest seiner Vermählung in der Walpurgisnacht und den zwölf ersten Tagen des Mai begangen. Diese Tage wurden daher gleich den zwölf Nächten der Wintersonnenwende heilig gehalten. An ihnen fand das sogenannte Mailager oder Maifeld, der urdeutsche Landtag, statt. Auf ihm wurden Häuptlinge erwählt, Verbrecher gestraft, Jünglinge wehrhaft und somit heiratsfähig gemacht, und in der Mainacht wurden große, mit Gelagen, Tänzen und Spiel verbundene Opferfeste begangen.

Dr. Alfred Semerau.



Wie ich Lehrling wurde / Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Als ich bei Kramer & Friemann in die Lehre trat, war ich siebzehn Jahre alt und frisch aus der Handelsschule entlassen worden. Mit einem Zeugnis, das „sich gewaschen hatte“, wie mein Vormund sagte, als er mich bei der Firma unterbrachte. Montag früh um acht Uhr trat ich an. Ein wenig bänglich stand ich vor der Tür. Den Jungenfilzhut hatte ich schon abgenommen, drehte ihn in den Händen und wiederholte mir noch geschwind im Geiste die Regeln der indirekten Wechselarbitrage. Die indirekte Wechselarbitrage war das Schwierigste, was wir in der Schule gelernt hatten, und ich hatte einen „Einser“ darin. Wer weiß, so dachte ich, wer weiß, vielleicht, daß dich Herr Kramer gleich in der ersten Stunde danach fragt . . .

Und dann ging die Klinke nieder und ich stand im Kassa-Raum von Kramer und Friemann. Menschen rannten hin und her. Türen knallten zu. Geld erklirrte auf den Marmorbänken vor den Schaltern. Laute, leise Stimmen kreuzten sich zu einem Knäuel. Ich selber war im Nu hineingewickelt und hatte keine Ahnung von dem Lauf und Sinn der gekreuzten Fäden . . .

„Was wollen Sie?“ sagte die dünne Stimme eines dicken Menschen mit einem Federhalter hinterm Ohr.

Ich sah ihn ganz erschrocken an.

„Ich?“ sagte ich unsicher.

„Natürlich, wer denn sonst, wenn ich mit Ihnen spreche?“

„Ich — ich will Herrn Kramer sprechen“, stotterte ich.

„Herr Kramer ist verreist.“

„Dann Herrn Friemann, bitte.“

„Herr Friemann ist seit fünfzehn Jahren tot.“

Mein Filzhut war in meinen Händen in eine rasende Drehbewegung gekommen. Jetzt fiel er zu Boden.

„Tot?“ sagte ich verlegen und machte runde Augen.

„Gewiß“, ging es spöttisch weiter, „aber deswegen brauchen Sie nicht mehr zu trauern. Ich nehme an, daß Sie nicht wegen eines Kondolenzbesuches hier —“

„Herr Dessauer“, mengte sich hier eine tiefe Stimme ein, „jagen Sie dem jungen Menschen keine unnötige Angst ein. Sie können doch ungefähr erraten haben, daß dies der neue Lehrling ist, der heute eintritt, — nicht wahr, Herr Müller?“

„Jaja, ja freilich“, sagte ich und atmete auf.

„Also schön, ich bin der Prokurist. Ist recht, daß Sie da Sie sind. Denke, wir kommen gut aus —.“

„Gewiß, gewiß“, sagte mechanisch und eifrig mein Kopf. Der Prokurist lächelte.

„Ist gut. Hoffentlich bringen Sie bessere Vorkenntnisse mit, als Lehrlinge so allgemein haben —.“

Als ich wieder nickte, fielen mir zwangsläufig wieder alle Schwefelverbindungen ein, und die indirekte Wechselarbitrage leuchtete fern am Horizont auf. Aber ich sagte nichts. Er sollte nur fragen, dann sollte er schon sehen.

„Als jüngster Lehrling kommen Sie zunächst zur praktischen Arbeit in den Keller zu Herrn Bichlsberger — kommen Sie mit!“

Er war schon an der Tür. Ich mußte laufen, so schnell ging er. Mit einem Aufzug fuhren wir in die Tiefe. Das Herz klopfte mir. Es war so dunkel. Wenn ich an die hellen Schulsäle dachte . . .

Unter einer Gasflamme stand ein dicker, kleiner Mann.

„Bichlsberger, warum zischt das Gas so? Kleiner drehen, kleiner drehen — so, hier ist der neue Lehrling — nehmen Sie ihn tüchtig ran — Nacken steif, junger Mann, und Augen auf — Adieu!“

„Wie hoaßen S'?“ fragte der Bichlsberger.

„Mein Name ist Müller“, sagte ich etwas gemessen.

„Da herunten brauchen S' net a so hochdeutsch z'reden, Miller — so, und jetzt können S' gei' anfanga mit die Ultramarinstranizen.“

Ultramarinstranizen? Was war das nur? Davon hatten wir nie etwas in der Schule —

„Aber halten S', mit dem G'waanderl, mit dem feinen, können S' net arbeit'n da herunten. Ziag'n S' 'n Rock aus — so, jetzt die grüne Schürzen — na na, mei Liaber, die alte — die neue g'hört vorderhand noch mir, wenn S' es derlaubn — so, und jetzt tuan S' in alle die Stranizen da immer fünf Pfund Ultramarinblau hinein, ham S' verstand'n, Numera Null Null — das Auswieg'n können S' doch hoffentlich?“

Ich sah angestrengt auf die Waage.

„Nein, das haben wir nicht in der Schule durchgenommen“, sagte ich gepreßt.

„Ja, was ham S' denn nacha g'lernt in Ihrer Schul?“ sagte der Kellermeister Bichlsberger respektlos. Ich sah ihm gerade ins gutmütige Gesicht. Sollte ich dem das von den Atomgewichten erzählen und von den Ausdehnungskoeffizienten der Gase?

Aber da fing er schon an, mir das rasche und genaue Wiegen zu erklären. Einen Papiersack nach dem andern füllte ich. Der fünfte riß — blau puffte es mit dumpfem Knall auf den Boden — blau stäubte es nach allen Seiten — blau wurde es vor meinen Augen —

„Dappete Hönd ham S' halt noch a bissel“, sagte der Kellermeister und zeigte mir, wie ich zusammenfegen mußte. Mitten unterm Fegen fiel mir ein:

„Dazu also hast du dein Einjähriges gemacht — dazu bist du der Zweitbeste im Examen geworden — dazu . . .“

„A bissel g'schwind, Miller, hopplahopp, a bissel g'schwind — bei uns herunten wird fei'net 'träumt.“

Symphonie der Arbeit

Von Hans Jürgen Nierentz

Ob wir auf Feldern werken mit dem Spaten,
Ob wir in Bunkern schuften und im Schacht,
Ob als Matrosen oder als Soldaten
Der Arbeit Feuer glühend wir entfacht.
Ob wir im Dunkeln stehen, ob im Lichte:
Wir sind die Arbeit — Arbeit macht Geschichte!
Herr sei ein jeder und ein jeder Knecht:
So wächst der Zukunft schaffendes Geschlecht.

Ob wir verrußt sind und vom Werk verwittert,
Ob Hirne walten oder harte Hand,
Ob unser Herz in den Maschinen zittert,
Ob wir genannt sind oder ungenannt,
Ob wir im Glück sind oder im Verdämmern:
Der Arbeit pulsende Motoren hämmern!
Der Morgen glüht, es strahlt der Horizont;
So wächst der Arbeit festgefügte Front.

Das Blut erwacht, das alle uns verbindet,
Die Fahnen haben fliegend wir entflaggt,
Die Feuer haben wir im Land entzündet,
Und haben Hand in Hand uns fest gepackt.
Ob wir beglückt sind oder schwer beladen:
Wir sind der Arbeit harte Kameraden,
Wir sind das Volk, das aufbricht und besteht:
So wächst der Arbeit Glaube und Gebet.
Das Werk steht auf und wächst zu seiner Sendung,
Aus Nacht und Not zu Leben und zu Licht.
Das Werk steht auf und wartet der Vollendung,
Und die Vollendung ist uns harte Pflicht.
Die Arbeit klingt und ruft zu großen Taten:
Wir sind der Arbeit gläubige Soldaten,
Wir sind die Zukunft über Fluch und Fron:
Denn wir sind Deutsche — wir sind die Nation.

Chor aus dem chorischen Festwerk „Symphonie der Arbeit“.
Verlag Langen-Müller, München.

Und mein Besen fegte, daß es eine Freude war. Nein, daß es eine Trauer war.

„Bim-Bim!" Es war das Kellertelephon.

„Hier Bichlsberger — was is denn scho' wieder? Was ham S' g'sagt? Ob die Ultramarinstranizen no' net fertig san? Ja mei', da müß'n S' no' a wenig wart'n — der neue Lehrling stellt sich no' a bisserl — no a bisserl tramhappert an ..."

Das war kein schöner Vormittag. Wenn das so weiter ging in meiner Lehre? In so und so viel Stunden so und so viele Tüten mit Ultramarinblau füllen. Dann, als ich fertig war, kam das Ultramaringrün an die Reihe. Und die letzte Stunde vor dem Mittagessen mußte ich Pakete schnüren. Es waren lauter Geheimnisse für mich. Ich schwitzte.

„Auf die höheren Schulen heitzutag krieg'n die jungen Leit lauter damische Finger", begleitete der Bichlsberger meine vertrackten Paketverknotungen. Dann schlug es endlich zwölf Uhr.

„Bringen S' heit nachmittag ein ordentliches Arbeitsg'waandl mit", sagte der Kellermeister. Und ich wünschte ihm noch, wie es sich gehört für einen gebildeten jungen Mann:

„Herr Kellermeister, guten Appetit!"

„Hier wird nix verschitt'", sagte er und ging.

Auf dem Flur traf ich einen anderen Lehrling. Der war durch meinen Eintritt vom jüngsten Stift eine Stufe aufgerückt. Jetzt war ich der jüngste Stift. Herablassend kam er auf mich zu und kniff ein Auge zu:

„Gestatten — Adolf Sturmbrenner — habe ich die Ehre, mit Herrn Müller, dem neuen — dem neuen Volontör — äh?" Wie nobel klang dieses „Volontör", und wie gewöhnlich hörte sich „der Lehrling" an. Und dieser Adolf Sturmbrenner, endlich ein gebildeter Mensch. Er ging den gleichen Weg mit mir. Er legte hinterm Marienplatz die Hand auf meine Schulter.

„Na, Sie werden sich eingewöhnen", Herr Kollege", sagte er leutselig, „in welcher Abteilung stecken Sie eigentlich?"

„Beim Kellermeister", sagte ich kleinlaut.

„Aha, Bichlsberger — dicker Prolet — kondoliere, Herr Kollege."

Und dann wurde er vertraulicher. Er teilte mir mit, daß er bei Kramer & Friemann nur auf dringendes Verlangen der Firma eingetreten sei, daß er das eine schon „heraus habe": in dem Hause sei nicht alles, wie es sein sollte. Oder ob das etwa bei einer bedeutenden Firma richtig sei, daß der verstorbene Inhaber Friemann ein halber Idiot gewesen wäre? —

„Halber Idiot?", sagte ich, „woher wissen Sie —?"

„Na, man weiß so manches — übrigens der andere, der Kramer — unter uns — auch nicht viel los —"

„Aber wie kommt es, daß die Firma doch einen so großen Ruf hat? Da sind wohl die Prokuristen sehr —?"

„Die Prokuristen? Lassen Sie mich aus, Herr Kollege. Der erste Prokurist, der Sie heute morgen führte — Muschel heißt er — ich sage Ihnen — doller Schwachkopf — weiter nichts als doller Schwachkopf ..."

Und dann machte er so nach und nach das ganze Haus herunter. Ich wußte nicht recht, was ich denken sollte. Bis es mir einfiel, daß da eigentlich nur mehr der Volontär Adolf Sturmbrenner übrigbliebe, der was taugte, auf dem die ganze Last des Hauses ruhte. Halb zweifelnd, halb bewundernd sah ich ihn von der Seite an ...

Nachmittags mußte ich im Keller die Brutto- und Nettogewichte der Sesamölfässer auf einer Liste aufschreiben. Als dies vorbei war, sagte der Herr Bichlsberger:

„So, Miller, jetzt müssen S' lernen, wie man die Hering' von die Tonnen in die kleinen Fässerln umpackt."

„Was?" sagte ich empört, „Heringe soll ich packen?"

„Ja, Miller, das is eine von de allerschwersten Arbeiten, und eigentlich sollten Sie erst in ein paar Wochen drankommen —"

Er sah ganz ehrlich und gutmütig aus. Wahrhaftig, der Mensch glaubte gar noch, daß er mir einen Gefallen täte.

„Geben Sie sich keine Mühe, Bichlsberger", sagte ich eisig, „Heringe packe ich nicht. Hat vielleicht je der Sturmbrenner Heringe packen müssen?"

„Der Sturmbrenner? Nein, der hat nie Heringe gepackt."

„So — und warum soll ich das tun, und der nicht?"

„Den hat man überhaupt zu nix brauchen können, weil er a — a Windhund ist."

„Bim — bim", kam das Telephon.

„Hier Bichlsberger — was ist scho' wieder los? So, zum Herrn Muschel soll ich kommen? Jaja, sofort."

Rasch hatte er die neue grüne Schürze abgelegt, den guten Rock aus seinem Kellerschrank genommen und war hinaufgefahren.

„Miller", rief er noch zurück, „Miller, wenn a Bestellung kommt, sag'n S'! gleich bin ich wieder da."

Und dann saß ich neben den Tonnen mit einem zerknitterten Herzen. Wenn das meine ehemaligen Professoren wüßten! Fast hätte ich geweint vor Zorn und Schmerz. Aber ich biß die Zähne zusammen.

Da klirrte der Aufzug. Der Bichlsberger kam wieder. Aber noch ein zweiter Mann stieg aus. War das nicht der Herr Muschel?

Ja, das war der Herr Muschel. Er grüßte freundlich, aber stumm. Stumm ging er in die hintere Kellerecke, wo die Garderobe war. Stumm kam er mit abgelegtem Rock und einer Lederschürze wieder in die Helle. Stumm kniete er sich nieder an den Tonnen, und stumm packte er, zusammen mit dem Bichlsberger, die Fische kunstgerecht von einem Faß ins andere.

Ich weiß nicht, ob es eine Viertelstunde dauerte, ob eine ganze Stunde, ob noch länger. Ich weiß nur, daß ich stumm dabeistand, und daß langsam eine heiß brennende Scham in mir aufstieg und eine neue Erkenntnis von der Tüchtigkeit handwerklicher Arbeit und der Windhundigkeit aller Einbildung.

Und dann hatte der Herr Muschel aufgehört und zu dem Kellermeister gesagt:

„So, Herr Bichlsberger, das war eine wahre Wohltat nach der vielen Kopfarbeit." Und während er sich die Hände wusch, nickte er mir noch einmal freundlich zu, der Herr Muschel, und stieg mit dem Aufzug geschwind in die Höhe.

An diesem Nachmittag habe ich das Heringspacken kunstgerecht gelernt. Und sogar gepfiffen habe ich dabei. Einen Marsch haben wir zusammen gepfiffen, der Herr Bichlsberger und ich.

Und als es Abend war und das Geschäft geschlossen wurde, habe ich noch einmal gepfiffen. Das war, als der Herr Adolf Sturmbrenner wieder neben mir hergehen wollte und sagte:

„Na, Herr Kollege, habe gehört, Sie hätten Krach gehabt mit dem Muschel — machen Sie sich nichts daraus, wenn der dolle Schwachkopf —"

„Nein", sagte ich geschwind und scharf, „nein, ich mache mir nichts daraus. Am allerwenigsten aber mache ich mir aus Ihnen, Herr Sturmbrenner. Auf Sie pfeife ich!"

(Aus: „Fröhliches aus dem Kaufmannsleben" (gekürzt).

Der Pflug.

Steht irgendwo ein Pflug im Feld,
Verrostet und verlassen. —
Dies Denkmal einer stillen Welt
Will uns nicht wandern lassen.

Erzählt uns dieses Denkmal nicht
Von fleiß'ger Hände Regen.
Von einer großen, heil'gen Pflicht,
Von schwerer Arbeit Segen?

Wie oft wohl schritt der Bauersmann
Froh pfeifend mit dem Pferde
Und pflügte seine Hoffnung dann
Mit in die braune Erde!

Wie oft ward seiner Hoffnung Saat
Von Schicksals Faust zerschlagen?
Doch wieder hat zu neuer Tat
Die Hoffnung ihn getragen!

O alter Pflug im freien Feld,
Verrostet und versunken!
Wenn uns nicht Pflicht und Arbeit hält,
Wo bleibt ein Hoffnungsfunken?

Carl Fritz Illmer.

Sieben Mai-Umzüge in Warschau.

In **Warschau** finden am 1. Mai **sieben Umzüge** statt, darunter drei polnische und vier jüdische. Die polnischen Umzüge und zwar die der PSP der ZZZ und der Revolutionären Fraktion werden sich in den christlichen Stadtteilen bewegen, für die Umzüge des „Bund", des „Poale Zion Rechte und Linke" sowie der Unabhängigen Sozialistischen Arbeiterpartei sind nur die jüdischen Stadtteile freigegeben. Außerdem veranstalten die polnischen Organisationen Festversammlungen.

In Lodz hat die Föderation der Frontkämpfer-Verbände, um kommunistischen Unruhen am 1. Mai wirksam entgegenzutreten, ihre Mitglieder aufgefordert, sich an diesen Tagen auf einem der größten Lodzer Plätze zu versammeln, um bei etwaigen Ruhestörungen rechtzeitig eingreifen zu können. Gleichzeitig werden die Organisationen, die sich an den Umzügen am 1. Mai beteiligen, aufgefordert, unter keinen Umständen kommunistische Elemente in ihren Reihen zu dulden. Gleichzeitig nehmen die Lodzer Frontkämpfer in schärfster Form gegen die Komintern-Propaganda in Polen Stellung.

Die Polnische Berufsvereinigung für Schlesien hat an ihre Mitglieder einen Appell gerichtet, sich an den Feiern des 1. Mai nicht zu beteiligen. Sie sollen dagegen den Nationalfeiertag am 3. Mai in entsprechender Weise begehen. Einen ähnlichen Aufruf hat die Föderation der Berufsverbände (ZZZ) für Oberschlesien erlassen.

Austausch von Jungbauern.

Anfang Mai treffen, dem Reichsjugend-Pressedienst zufolge, ausländische Jungbauern aus der Schweiz, Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Holland, die im Rahmen des Land-Jugendaustausches nach Deutschland kommen, in Berlin ein, um den Sommer über in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf Bauernhöfen zu arbeiten und dabei Betriebsart, Land und Leute kennen zu lernen. Deutsche Jungbauern kommen in gleicher Weise nach der Schweiz, Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Holland auf Bauernhöfe.

Der Durchstich.

Erzählung von **Herbert Reinhold.**

Es war im Jahre 1905. In aller Frühe nahm der italienische Schießmeister Bedasso Abschied von den Seinen und machte sich auf den Weg, um zum hoffentlich letzten Male in den Stollen des Simplon-Tunnels einzufahren. Unterwegs gesellte sich ihm der Bohrmaschinenarbeiter Nürnberger, ein deutscher Fachmann, zu, von dem er sich erst trennte, als ihn vor dem Stolleneingang eine Schar eifriger Presseleute mit Beschlag belegte. Bedasso fühlte sich geschmeichelt. Er hatte den ersten Schuß getan, als es galt, das in aller Welt Aufsehen erregende technische Wagnis des Baues des Simplon-Tunnels zu beginnen, und war jetzt dazu ausersehen, auch den letzten Schuß zu tun: heute krachten die Dynamitpatronen ein letztes Mal, dann lag der Weg durch drei eisgepanzerte Bergriesen frei zum Wohle derer, denen die Verkürzung der Strecke Paris—Mailand um volle drei Stunden nützlich war.

Als der Zug, der die Arbeiterkolonnen in den Stollen brachte, pfeifend anfuhr, sprang er als letzter auf, wobei er den Presseleuten noch zuschrie: „Heute mittag, auf die Minute, meine Herren, reichen sich Nord und Süd die Hände! Dann sind wir durch, und Sie, meine Herren, können, wenn Sie wollen, durch die Berge nach Isella im Divoriatal laufen!" Er fuchtelte mit den Armen, bis ihn der Stollen verschluckte. —

Eine knappe Stunde später krachten im Sohlstollen die Gesteinsbohrer gegen die felsige Mauer, die noch zu überwinden war. Setzten die Maschinen aus, so hörte man das Dröhnen der Bohrer von der anderen Seite. Bedasso überwachte die Arbeiten mit einem Eifer, der selbst den des leitenden Ingenieurs übertraf. Alle Augenblicke prüfte er die Tiefe der Bohrlöcher und zeigte Ungeduld, weil es nicht rascher vorwärts ging. Die Bohrer wurden im Nu stumpf, und auch die Maschine versagte zweimal. Es war, als wehrte sich das Gebirge bis zum letzten. Einen Arbeiter, einen Schlepper, traf ein losbrechender Stein derart unglücklich, daß er blutüberströmt weggeschafft werden mußte. Bedasso sprang für ihn ein und schob keuchend die schweren Hunde nach der Stollenbahn. Erst lange nach Mittag rief man ihn.

Sofort warf sich Bedasso in die Brust. Jetzt war seine Stunde gekommen! In wenigen Minuten krachten zum letzten Mal die Dynamitpatronen. Der Berg würde bersten und der Weg lag dann frei! Laut erteilte er seine Anweisungen, ließ die schwere hydraulische Bohrmaschine aus dem Gefahrenbereich bringen, versammelte die Bohrarbeiter, zwei Techniker und sogar den leitenden Indgenieur um sich und hielt eine Ansprache. „Freunde und Mitarbeiter", sagte. „Die geschichtliche Stunde ist da. Noch einmal werden achtzehn Dynamitpatronen aufbrüllen, Tausende von Steinen poltern, und das Gebirge wird dröhnen. Hernach aber ist der Simplon-Tunnel, das kühnste und gewaltigste Bauwerk unseres Jahrhunderts, in groben Zügen fertig. Was später noch zu tun ist, werden Kleinigkeiten sein, die keine Schwierigkeiten bereiten. Tretet zurück, Männer, und laßt mich vor! Mir gebührt die Ehre, der erste zu sein, der den Tunnel in seiner ganzen imposanten Länge durchschreitet! Avanti, Guiseppe Bedasso!"

Es währte immerhin zwei Stunden, ehe Bedasso schußbereit war. Noch einmal befahl er Nürnberger, die Zündkabel zu prüfen, und dieweilen der Deutsche ging, rief er in den Stollen hinein: „Achtung! Bedasso, der Schießmeister, geht dem Berg zu Leibe!" Er atmete tief und wiederholte: Bedasso!" Dann bückte er sich und kam dabei dem Zündschalter zu nahe. Im Nu krachte es dumpf, einmal, zweimal, dann hintereinander sechzehnmal. Ein ungeheurer Luftdruck schleuderte ihn in den Stollen, er hörte Steine poltern, sah, wie sich das Gebirge senkte, dann schlug er hart auf und verlor das Bewußtsein.

Als er zu sich kam, lächelte er. Aber das Lachen erstarb ihm, als er über sich die ernsten Gesichter der Techniker und des leitenden Ingenieurs gewahrte. Sogleich entsann er sich, was geschehen war. „Sind wir durch?" stotterte er. „Nein", antwortete der Ingenieur merkwürdig hart. Bedasso schwieg und befühlte seinen Körper, der ihn schmerzte. Aber außer einigen Schrammen und einem dumpfen Druck im Schädel war ihm nichts zugestoßen. Seine Augen flehten Beistand, doch da ihm keiner half, erhob er sich unter viel Gestöhn und Geächz von allein. Der Ingenieur packte ihn bei den Schultern. „Mann!" schrie er. „Wie konnten Sie so unvorsichtig sein? Gerade Ihnen durfte das nicht geschehen! Wochenlange Arbeit haben Sie uns verursacht, und — das ist das Schlimmste — ein Menschenleben haben Sie auf dem Gewissen! Nürnberger ...!" — „Halt!" stöhnte Bedasso. „Nürnberger, ist er ...? Habt ihr ihn gefunden?" Er schlug sich an den Kopf, verharrte eine Weile und raste dann nach der Schießstelle.

Wüst sah es da aus. Es war, als habe sich der Berg gesenkt. Der Stollen war verstopft. Zentnerschwere Gesteinsbrocken, Füllsel und Geröll hatten den Weg verschüttet. Der Zündapparat war irgendwo unter der Masse vergraben. Wohl dreißig Meter tief gähnte die Schuttstelle, an der schon viele Arbeiter emsig tätig waren. Bedasso ließ sich Hacke und Schaufel geben und grub und schaufelte. „Nürnberger!" stöhnte er ein um das andere Mal. „Ob er lebt?"

Er wußte nicht, daß der Deutsche längst gerettet war. Nürnberger befand sich vor den Bohrlöchern, als Bedasso auf den Zündschalter drückte. Instinktiv duckte er sich, als es krachte, und ehe er recht gewahr wurde, was eigentlich geschah, hörte er ein gewaltiges Krachen und spürte sich gehoben, fortgeschleudert und niedergedrückt. Er hielt die Augen weit offen, sah mächtige Felsstücke vorbeischießen und zusammenstürzen. Er war willenlos, schwebte ohnmächtig zwischen tausend tödlichen Gefahren, aber das Schicksal meinte es gut mit ihm. Eine Zeitlang dachte er, die Welt versinke. Als es dann aber still um ihn wurde, versuchte er aus der lastenden Finsternis zu kommen. Mit bloßen Händen wühlte er im Geröll, grub verzweifelt und fand eine schlüchtige Höhle, die er entlang kroch, bis ihm eine Schuttmauer den Weiterweg sperrte. Wieder arbeitete er sich vorwärts, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es ihm, weiterzukriechen. Da kam ihn eine Erschöpfung an, schon wollte er sich dem gewissen Ende ergeben, als er einen Lichtschimmer vor sich sah. Seine Kräfte wuchsen mit dem Willen zum Leben, er kroch weiter und gelangte so in den Stollen auf der anderen Seite. Taumelnd erhob er sich, stürzte wieder hin, taumelte wieder auf und schwankte vorwärts, aufschreienden Kameraden in die Arme.

Um die gleiche Zeit, da der Schießmeister Bedasso betrübt, voller Selbstvorwürfe und mit einem dunklen Blick in die Zukunft den Stollen mit einem Arbeiterzug verließ, um sich möglichst ungesehen nach seinem Heim zu drücken, fuhr ein zweispänniger Wagen, dessen Pferde dampften, vor dem Hauptgebäude der Tunnelbauverwaltung vor. Es ergab sich, daß zwei Ingenieure den Bohrarbeiter Nürnberger im Triumph brachten, als lebendigen Zeugen für das endgültige Gelingen eines wagemutigen Vorhabens. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde; Arbeiter, Neugierige, welche die Stollenausgänge seit dem frühen Morgen belagert hatten, Presseleute und Regierungsvertreter eilten herbei. Nürnberger saß bleich und bescheiden in einer Ecke, gab auf die vielen Fragen zögernd Bescheid und wehrte jedes Lob ab.

Daß man ihn zum Held stempelte, empörte ihn. Der Zufall oder das Schicksal hatte ihn nach der anderen Stollenseite gewiesen; nun, er war wohl der erste, der den Simplon-Tunnel in seiner ganzen Länge kennenlernte, aber er hatte gar nichts dazu getan, gar nichts, als daß er um sein Leben kämpfte. Er verbarg den Kopf in den Händen, als man ihn zeichnen und potographieren wollte, und als seine Abwehr nichts fruchtete, erhob er sich plötzlich und lief aus dem Gebäude. „Gleich bin ich wieder da", rief er und eilte davon.

Spornstracks lief er zu Bedasso, den er im Nu aufheiterte und zum Mitkommen brachte. Eiligst trommelten sie gemeinsam die eben aus dem Stollen gekommenen Arbeiter, Bohrer, Schlepper, Zimmerer und Techniker zusammen, baten auch die Ingenieure mitzukommen, und alle marschierten dann geschlossen zum Hauptgebäude der Tunnelbauverwaltung. Nürnberger schritt in das Haus und rief die versammelten, wartenden Bauleiter, Presseleute und Regierungsvertreter heraus.

Mit einer umfassenden Geste stellte er sich vor seine Kameraden und rief: „Das Gebirge ist besiegt! Der Kampf war hart, aber das Ziel ist erreicht! Ist erreicht dank der Tatkraft all dieser Männer, die Helden sind! Alle haben teil am Gelingen, keiner mehr, keiner weniger!" Dann wandte er sich an die Regierungsvertreter und sagte: „Nun halten Sie Ihre Ansprache, meine Herren!" Er verbeugte sich und trat in die Reihen der Kameraden, bereit mitzufeiern, wenn es nun zu feiern galt.